

Nichttraditionelle Bildungswege als Aspekt studentischer Heterogenität an den Hochschulen in Sachsen-Anhalt

Trautwein, Peggy

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Trautwein, P. (2016). Nichttraditionelle Bildungswege als Aspekt studentischer Heterogenität an den Hochschulen in Sachsen-Anhalt. *Femina Politica - Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft*, 25(1), 170-177. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-50939-8>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more Information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

and social life, Department of Gender Studies/Universität Lund, Schweden/European Spallation Source Lund, Dezember 2013.

- 2 Alle Interviewauszüge sind frei aus dem Englischen übersetzt. Alle Namen wurden geändert.

Literatur

Acker, Joan, 2006: Inequality Regimes: Gender, Class and Race in Organizations. In: Gender and Society. 20 (4), 441-464.

Bauschke-Urban, Carola, 2010: Im Transit. Transnationalisierungsprozesse in der Wissenschaft. Wiesbaden.

Corbin, Juliet/**Strauss**, Anselm, 2008: Basics of Qualitative Research. Techniques and Procedures for Developing Grounded Theory. Thousand Oaks.

West, Candace/**Zimmerman**, Don H., 1987: Doing Gender. In: Gender and Society. 1 (2), 125-151.

Nichttraditionelle Bildungswege als Aspekt studentischer Heterogenität an den Hochschulen in Sachsen-Anhalt

PEGGY TRAUTWEIN

Studierende, die über nichttraditionelle Bildungswege an die Hochschulen kommen, bilden eine herausfordernde Zielgruppe. Wer nicht den klassischen ersten Bildungsweg über das (Fach-)Abitur an die Hochschule beschreitet, weicht in vielerlei Hinsicht von der Normalvorstellung der bzw. des sogenannten traditionellen Studierenden ab. Das Bild des „Normalstudierenden“ war lange geprägt von einer ganzen Reihe individueller und sozialer Heterogenitätskriterien: zirka 25 Jahre alt, ledig, kinderlos, ohne niedrige (Bildungs-) Herkunft, InländerIn ohne Migrationshintergrund, mit Hochschulzugangsberechtigung auf dem ersten Bildungsweg, in Vollzeit studierend und ohne körperliche und geistige Beeinträchtigung. Außerdem wurde angenommen, dass er oder sie notwendige Verhaltensweisen, Vorkenntnisse und Einstellungen, durch Eltern und Schule geprägt, mitbringt. Vor allem für dieses „homogene Ideal“ sind bislang Lehrveranstaltungen und Serviceangebote konzipiert worden (Wieleppe 2013, 367).

„Nichttraditionelle“ Studierende weisen – aufgrund ihrer von der üblichen Sequenz abweichenden Bildungsbiografie – zumeist Berufserfahrung auf bzw. bringen bestimmte Vorkenntnisse mit. Sie sind in der Regel älter als Studierende des ersten Bildungsweges und haben vergleichsweise häufiger bereits eine Familie gegründet (Jürgens/Zinn 2012: 35f).

Was hier angesprochen wird, sind studienrelevante Heterogenitätskriterien, die Einfluss auf den Erfolg eines Studiums nehmen können. Daran knüpft sich die

Frage, wo Hochschulen konkret ansetzen können, um „nichttraditionellen“ Studierenden gute Lehr- und Studienbedingungen zu ermöglichen. Insbesondere für die Hochschulen in Sachsen-Anhalt ist zukünftig eine wachsende Heterogenität in der Zusammensetzung der Studierendenschaft zu erwarten. Das Land gehört zu den am stärksten vom demografischen Wandel betroffenen Regionen Deutschlands. Eine geringe Geburtenrate bei steigender Lebenserwartung und eine anhaltend negative Bilanz von Ab- und Zuwanderungen werden in Sachsen-Anhalt bis 2025 voraussichtlich zu einem Rückgang der Bevölkerung um 18,6% führen (StatLA LSA 2010). Den dortigen Hochschulen wird in diesem Zusammenhang ein Rückgang der Studierendenzahlen prognostiziert. Zur Deckung der Nachfrage nach akademischen Fachkräften ist es für die Hochschulen künftig erforderlich, auch solche jungen Menschen zu einem Hochschulstudium zu motivieren, die gegenwärtig andere Optionen präferieren. Das schließt insbesondere Interessierte des Zweiten und Dritten Bildungsweges ein.

Eine vom sachsen-anhaltischen Hochschulverbund HET LSA in Auftrag gegebene Studie (folgend Studie HET LSA) zur Erfassung der Heterogenität Studierender in Sachsen-Anhalt bildet eine erhebbare Auswahl an Dimensionen studienrelevanter Heterogenität ab.¹ Die Befunde können über Sachsen-Anhalt hinaus Anwendung finden.

Nichttraditionelle Bildungswege

Die Hochschulreformen der letzten Jahre haben zu Strukturveränderungen im Hochschulwesen und einer Ausdifferenzierung von Studienangeboten geführt. Dazu zählen auch veränderte Bedingungen zu Hochschulzugang und -zulassung. Entscheidend hat der Beschluss der Kultusministerkonferenz (KMK) vom März 2009 zum „Hochschulzugang für beruflich qualifizierte Bewerber ohne schulische Hochschulzugangsberechtigung“ die Durchlässigkeit zwischen beruflicher und akademischer Bildung in Deutschland erhöht und die Bedingungen für ein Studium ohne Abitur vereinfacht.² Die Erleichterung der Zugangswege an die Hochschule soll die Durchlässigkeit zwischen allgemeiner und beruflicher Bildung erhöhen und nicht zuletzt dem hochschulpolitischen Paradigma des lebenslangen Lernens den Weg ebnen. Zu den zentralen Triebkräften bzw. Push-Faktoren für diese Entwicklung zählt der Fachkräftemangel, gepaart mit Effekten des demografischen Wandels, der Druck durch internationale Vergleiche sowie die Umsetzung europäischer Bildungsreformen.

Im Zuge dessen hat es sich durchgesetzt, diese neue Gruppe von Studierenden unter der Bezeichnung „nichttraditionelle Studierende“ zusammenzufassen. Dabei werden Studierende dann als nichttraditionell verstanden, wenn sie sich entweder durch unkonventionelle Lebensläufe auszeichnen oder von der standardisierten „Normalbiografie“ auf dem Wege zum Hochschulstudium abweichen (Teichler/Wolter 2004, 72).

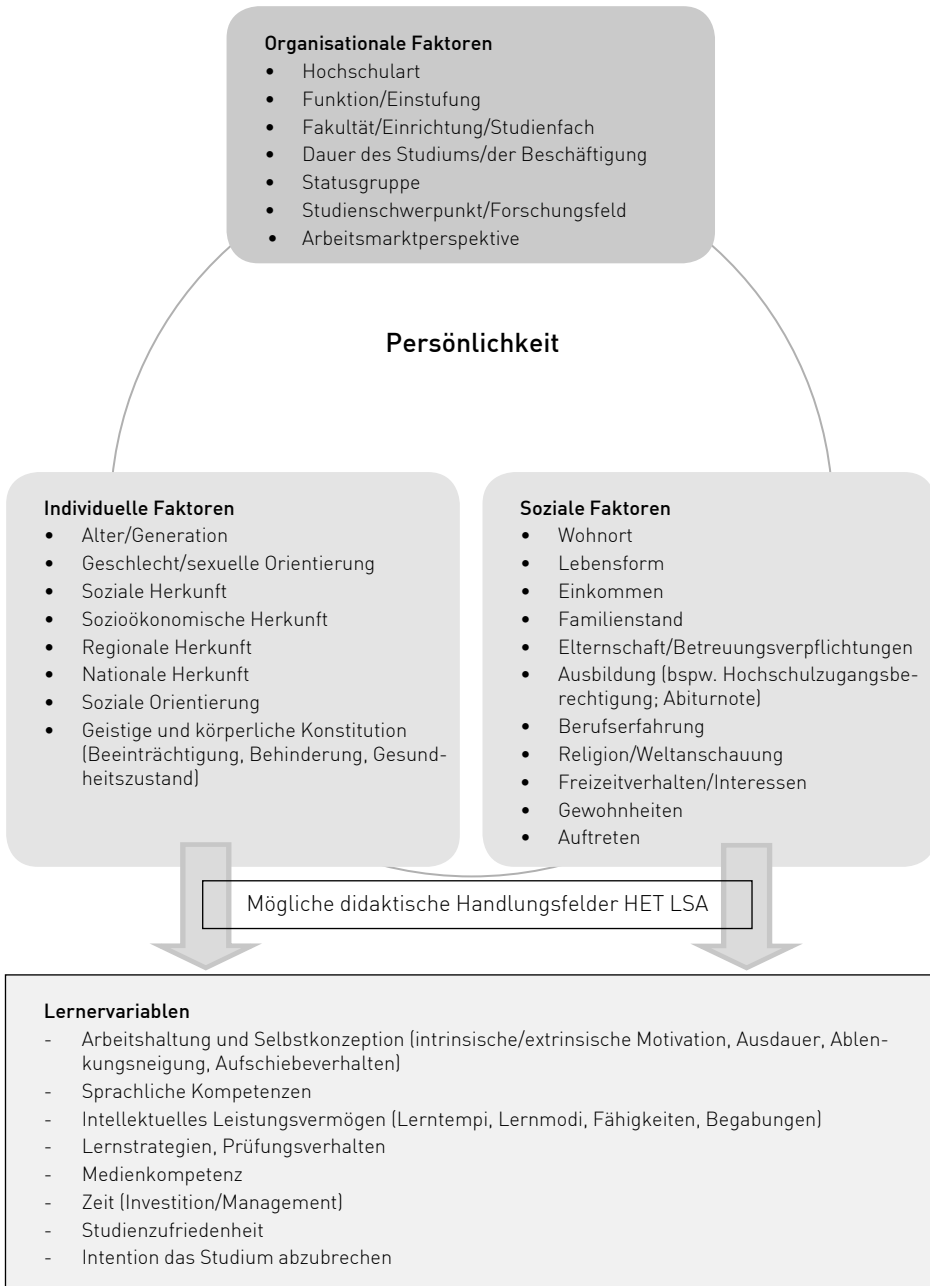
In Anlehnung an den Forschungsstand werden in der Studie HET LSA Studierende dann als nichttraditionell bezeichnet, wenn sie über eine weiterbildende Schule (Abendgymnasien, Abendrealschulen oder Kollegs) die Hochschulzugangsberechtigung erworben haben (Zweiter Bildungsweg). Und es schließt Personen ein, die über eine abgeschlossene Ausbildung und mehrjährige Berufserfahrung verfügen und jetzt bundesweit die Möglichkeit besitzen, ein fachgebundenes Hochschulstudium aufzunehmen, sowie Personen, die aufgrund hochqualifizierter Berufsbildungsabschlüsse wie MeisterIn oder FachwirtIn der allgemeinen Hochschulreife gleichgestellt werden (Dritter Bildungsweg, vgl. Nickel/Duong 2012, 17, 25f; Duong/Püttmann 2014, 3).

Heterogenität im Hochschulkontext

Mit der Öffnung der Hochschulen geht eine Zunahme studienrelevanter Heterogenität einher. Um die Erwartungen hinsichtlich steigender Heterogenität und ihrer produktiven Bewältigung präzisieren zu können, ist der Heterogenitätsbegriff im Kontext Hochschule näher zu erklären.

Heterogenität in Bezug auf die Hochschule kann sowohl über unterschiedliche bildungspolitische Entwicklungsperspektiven als auch über individuelle, soziale und organisationale Faktoren des Einzelnen erfasst werden. Heterogenität umfasst Persönlichkeitsmerkmale und individuelle Erfahrungshintergründe (individuelle Faktoren), Wohn- und Lebenssituationen (soziale Faktoren) sowie situationsspezifische Differenzierungsmerkmale (LernerInnenvariablen).

Relevant für die Heterogenität der Studierenden sind dabei immer auch Merkmale, die im Einflussbereich weder der Einzelnen noch der Institution liegen, die sich aber auf Lernerfolg (z.B. Erfahrungshintergrund), Studierendenleben (z.B. Sozialverhalten) oder den Zugang zu Ressourcen (z.B. familiärer Hintergrund, Gesundheitszustand) auswirken. Lernrelevante Merkmale sind beispielsweise das Lernverhalten und die Lernmotivation. Die LernerInnenvariablen ergeben sich aus den individuellen und sozialen Faktoren und bezeichnen die Lernkonstitutionen des Individuums, welche durch didaktische Intervention beeinflussbar sind. Die Übersicht verdeutlicht dieses Begriffsverständnis von Heterogenität in Bezug auf den/die Einzelne.

Graphik 1: Übersicht Heterogenitätskriterien im Kontext Hochschule

(Wielepp 2013: 378)

Über die organisationalen Faktoren lässt sich die Vielfalt der Studierenden innerhalb der organisationalen Dimension erfassen. Hier sind Bemühungen denkbar, und werden auch bereits mancherorts realisiert, die Adaptionsfähigkeit³ der Hochschule und ihrer Aktivitäten an eine heterogene Studierendenschaft zu steigern. Wenn davon auszugehen ist, dass sich Studierende erfolgreich an hochschulische Bedingungen und Anforderungen anpassen müssen, haben Hochschulen wiederum die Aufgabe, entsprechende Angebote und Strukturen bereitzustellen. Resultierend aus dieser Sichtweise kann der Anspruch formuliert werden, dass Hochschulen ihre Angebote und Strukturen ständig an eine neue Generation von Studierenden anpassen müssen (Berthold/Leichsenring 2011, 8). Als besonders wichtig stellt sich für die Gruppe nichttraditioneller Studierender die Unterstützung bei familiären Verpflichtungen dar. Im Bereich der Kinderbetreuung haben sich in den letzten Jahren viele hochschulische Angebote entwickelt, und die Studie zeigt hier eine relativ hohe Zufriedenheit der Befragten mit Kind(ern). Nicht von der Hand zu weisen ist allerdings, dass es teilweise an passenden oder auch ausreichenden Angeboten mangelt. Erwägenswert scheinen in diesem Zusammenhang bedarfsgerechte Angebote, wie beispielsweise ganztägige Betreuungsangebote, Unterstützung in Prüfungszeiten oder ähnliches (Trautwein 2015: 54). Vergleichsweise wenig weiß man über Studierende mit zu pflegenden Angehörigen und ihren besonderen Bedürfnisse. Erst seit kurzem wird in hochschulischen Befragungen die Pflege Angehöriger als Teil der familiären Verpflichtungen berücksichtigt (Berthold/Leichsenring 2011: 115).

Nichttraditionelle Studierende an den Hochschulen in Sachsen-Anhalt

Neben dem klassischen Abitur und dem Fachabitur lassen sich in der Studie HET LSA nichttraditionelle und alternative Bildungswege nachweisen. Nichttraditionelle Befragte haben mehrheitlich eine Berufsausbildung absolviert oder eine berufsbildende Schule besucht.

Die Anteile an Studierenden, die gemäß des Ansatzes der Studie einen nichttraditionellen Bildungsweg an die Hochschule beschritten haben, sind zwischen Universitäts- und Fachhochschulstudierenden sehr unterschiedlich. Insbesondere an den Fachhochschulen lässt sich mit 55% eine verstärkte Nutzung nichttraditioneller Zugangswege an die Hochschule gegenüber den Universitäten (19,3%) identifizieren. Während in der Universitätsbefragung der Anteil Nichttraditioneller nach Geschlecht nahezu ausgewogen ist (je ein Fünftel), trifft das in der Stichprobe der Fachhochschulen eher auf männliche Befragte zu (62,5% zu 49,5%).

In Gegenüberstellung mit Studierenden traditioneller Bildungswege werden Unterschiede hinsichtlich heterogenitätsrelevanter Merkmale deutlich, die im Folgenden skizziert werden:

- Befragte der Studie HET LSA, die nichttraditionelle Bildungswege beschritten haben, stammen mehrheitlich aus Sachsen-Anhalt selbst bzw. haben dort ihre

Hochschulzugangsberechtigung erworben. Sie scheinen weniger mobil in Bezug auf die Entfernung von Heimatregion und Hochschulstandort zu sein und fühlen sich sehr an das Land gebunden. Deshalb ist bei ihnen der Wunsch geringer ausgeprägt, das Land nach dem Studium zu verlassen. Zugleich aber verbinden sie den gewünschten Verbleib in Sachsen-Anhalt mit einer deutlich größeren Sorge über unsichere Berufsaussichten.

- Ein Grund für die stärkere regionale Verbundenheit kann darin zu sehen sein, dass sich die Gruppe der Nichttraditionellen durch eine vergleichsweise größere Verantwortung für Familie und Kinder auszeichnet. Zu ihren persönlich empfundenen Belastungen zählen sie finanzielle Probleme und Erwerbstätigkeit neben dem Studium. Hochschulen können entscheidend dazu beitragen, diese Belastungen in Balance mit der Studiengestaltung zu bringen, damit sie nicht in eine Überforderung zuungunsten des Studienerfolgs münden.
- Nichttraditionelle Befragte sind vergleichsweise stärker intrinsisch motiviert und haben eine klarere Vorstellung zu ihren Zielen im Studium. Die Mehrheit begründet ihre Studienfachwahl damit, sich im gegenwärtigen Beruf weiterbilden zu wollen. Es ist zu vermuten, dass nichttraditionelle Studierende ihr Studium zu großen Teilen berufsbegleitend und berufsweiterbildend durchführen.
- Nichttraditionelle Studierende empfinden im Vergleich zu traditionellen einen höheren Druck durch Prüfungstermine und andere Leistungsnachweise. Sie äußern sich herausfordernder zur Ausgestaltung der Lehre, um ihren Lernbedürfnissen zu genügen, und wünschen sich Studieninhalte näher am Berufsleben, den Lehrstil anschaulicher, strukturierter, mit einem etwas langsameren (gründlicheren) Lehrtempo sowie genaueren Lernvorgaben. Nichttraditionelle Befragte würden vergleichsweise etwas mehr Unterstützung durch Lehrende bevorzugen.

Hochschulische Angebote für nichttraditionelle Studierende

Die Intention, nichttraditionellen Studierenden eine akademische Weiterbildung zu ermöglichen, erfordert von den Hochschulen neue, an die Zielgruppe angepasste Studienkonzepte.

Um den in der Studie HET LSA verzeichneten vergleichsweise schwieriger empfundenen Einstieg in das Studium für Nichttraditionelle zu erleichtern, ist es zunächst wichtig, gleiche Startbedingungen zu schaffen sowie Angebote für eine soziale und akademische Integration zu unterbreiten. Vorbereitungskurse helfen, schulische Kenntnisse aufzufrischen und Wissenslücken zu schließen. Dazu zählen etwa spezielle Tutorien sowie Brückenkurse und studentische Arbeitsgruppen (u.a. wissenschaftliche Arbeitstechniken, Sprachkurse, Mathekurse). Unterstützend gestalten sich auch Einführungsveranstaltungen und Kennenlern-Runden. In der Studie HET LSA hat sich darüber hinaus gezeigt, dass fast alle Studierenden (unabhängig vom bisherigen Bildungsweg) gern das Angebot eines Orientierungssemesters zu Studienbeginn nutzen würden.

Eine angemessene Berücksichtigung und Anerkennung der beruflich erworbenen Kompetenzen und individueller Studienvorkenntnisse bei Nichttraditionellen durch die Hochschule kann Studienzeiten verkürzen und gewährleistet eine verbesserte individuelle Förderung der Studierenden. Die Berücksichtigung von spezifischen Qualifikationserfordernissen von regionalen Unternehmen in den Studieninhalten kann den gewünschten Berufs-/Praxisbezug herstellen.

Praktika bzw. Studienarbeiten in Kooperation mit Praxispartnern bzw. regionalen Unternehmen oder studienbegleitende Jobmöglichkeiten können helfen, ein realistisches Berufsbild zu vermitteln, Berufsperspektiven aufzuzeigen und den Übergang zum Beruf zu erleichtern. Dazu zählt auch eine Einbindung in regionale Netzwerke oder ein fachspezifischer Karriere-Service in Zusammenarbeit mit den regionalen Unternehmen.

Angebote zur Erleichterung der Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit/Familie spielen für Nichttraditionelle eine wichtige Rolle. Hier sind Hochschulen zum einen aufgefordert, einzelfallsensible Entgegenkommensstrategien bereitzuhalten (etwa die Berücksichtigung der persönlichen Belastungssituation durch flexiblere Gestaltung von Stundenplänen, Seminaren, Vorlesungen und Prüfungszeiten), und zum anderen ihre vorhandenen Unterstützungsangebote weiter auszubauen bzw. deren Kapazitäten zu erweitern. Studierende mit Kind(ern) und zu pflegenden Angehörigen sowie erwerbstätige Studierende stellen eine heterogene Zielgruppe innerhalb der Hochschulen dar. Die gezielte Unterstützung und wahrnehmbare Akzeptanz der Hochschulen für deren persönliche außerhochschulische Belastungen stellt für sie einen wesentlichen Aspekt für ihren Studienerfolg und ihre Studienzufriedenheit dar.

Anmerkungen

- 1 Näheres zur Studie: vgl. Trautwein 2015.
- 2 Siehe unter: http://www.kmk.org/fileadmin/Dateien/veroeffentlichungen_beschluesse/2009/2009_03_06-Hochschulzugang-erful-qualifizierte-Bewerber.pdf (10.01.2016)
- 3 Studierende und Hochschule stehen im Prozess der wechselseitigen Adaption, wenn die Potenziale und Bedingungen der Studierenden (im Sinne einer studienrelevanten Heterogenität) mit den Anforderungen und Bedingungen der Hochschule (z.B. der strategischen Ausrichtung und der vorhandenen fachlichen Schwerpunkte) abgeglichen oder aufeinander eingestellt werden (Berthold/Leichsenring 2012, 9).

Literatur

Berthold, Christian/**Leichsenring**, Hannah (Hg.), 2012: Diversity Report. Der Gesamtbericht (A1 – D3). CHE Consult, Berlin.

Duong, Sindy/**Püttmann**, Vitus, 2014: Studieren ohne Abitur. Stillstand oder Fortentwicklung? Eine Analyse der aktuellen Rahmenbedingungen und Daten. Arbeitspapier 177. CHE – Centrum für Hochschulentwicklung. Gütersloh.

Jürgens, Alexandra/**Zinn**, Bernd, 2012: Nichttraditionell Studierende in ingenieurwissenschaftlichen Studiengängen. Zugangswege, Motive, kognitive Voraussetzungen. In: Beiträge zur Hochschulforschung. 34(4), 34-53.

Nickel, Sigrun/Duong, Sindy, 2012: Studieren ohne Abitur. Monitoring der Entwicklungen in Bund, Ländern und Hochschulen. Arbeitspapier 157, CHE – Centrum für Hochschulentwicklung. Gütersloh.

Statistisches Landesamt (StatLA), 2010: 5. Regionalisierte Bevölkerungsprognose 2008 – 2025. Internet: <http://www.statistik.sachsen-anhalt.de/bevoelkerung/prognose/index.html> [15.02.2016].

Teichler, Ulrich/Wolter, Andrä, 2004: Zugangswege und Studienangebote für nichttraditionelle Studierende. In: Pasternack, Peer (Hg.): Konditionen des Studierens. die hochschule. journal für wissenschaft und bildung. 3(2), 64-80.

Trautwein, Peggy, 2015: Heterogenität als Qualitätsherausforderung für Studium und Lehre. Ergebnisse der Studierendenbefragung 2013 an den Hochschulen Sachsen-Anhalts. Halle. Internet: www.hof.uni-halle.de/web/dateien/pdf/HoF-AB-15-1.pdf [25.01.2015].

Wielepp, Franziska, 2013: Heterogenität. Herausforderung der Hochschulbildung im demografischen Wandel. In: Pasternack, Peer (Hg.): Jenseits der Metropolen. Hochschulen in demografisch herausgeforderten Regionen. Leipzig, 363-387.

Ohne Netz und doppelten Boden: Als Studierende der ersten Generation an die Uni

CARA COENEN. EVAMARIE KÖNIG

Für viele Schülerinnen und Schüler ist nach dem Abitur klar, dass sie studieren werden. Es wurde ihnen so vorgelebt, von Eltern, Geschwistern, dem familiären Umfeld. Zweifel gibt es da selten. Anders sieht es bei denjenigen aus, die als Erste in ihrer Familie überlegen, ein Studium aufzunehmen. Diese „Arbeiterkinder“ haben viele Fragen im Vorfeld, rund um die Studienplatzorganisation und das Leben an der Hochschule, die ihnen niemand aus ihrer Familie beantworten kann. Sie haben Zweifel, ob ein Studium für sie das Richtige ist, anstatt eine Berufsausbildung zu absolvieren und schnell finanziell unabhängig zu sein. Laut der 20. Sozialerhebung des Deutschen Studierendenwerks studieren 77 von 100 AkademikerInnenkindern, aber nur 23 von 100 Kindern aus nichtakademischen Familien entscheiden sich für ein Studium (BMWF 2013, 11).